Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 10 (1928)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Rp., Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 19 — **Zürich, 11. Mai 1928** — **X. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Schweiz beging in dieser Woche den 100. Geburtstag von Henri Dunant, des Gründers des Roten Kreuzes. Wer wüßte besser die Bedeutung der weltumspannenden, segensreichen Institution des großen Genfers zu würdigen, als die Generation von heute, die den Weltkrieg erlebt hat! So ging denn auch ein echter, warmer Zug durch die Dunant-Feiern; viele hat es erfreut, daß Bundesrat Motta dem „Genie der Nächstenliebe" an der Feier im Berner Münster den Dank des Vaterlandes und der gesamten Menschheit aussprach in einer Rede, die mit den Worten ausklang: „Der Gedanke des Roten Kreuzes. Wer wüßte besser die Bedeutung der weltumspannenden, segensreichen Institution des großen Genfers zu würdigen, als die Generation von heute, die den Weltkrieg erlebt hat! So ging denn auch ein echter, warmer Zug durch die Dunant-Feiern; viele hat es erfreut, daß Bundesrat Motta dem „Genie der Nächstenliebe" an der Feier im Berner Münster den Dank des Vaterlandes und der gesamten Menschheit aussprach in einer Rede, die mit den Worten ausklang: „Der Gedanke des Roten Kreuzes würde nicht in seinem vollen Gehalte verstanden, wenn er nicht losgelöst vom äußern Scheine vor allem als eine Verurteilung des Krieges gedeutet würde".

Henri Dunant-Geist verrät der Beschluß des Bundesrates, wonach dem Schweizerischen Roten Kreuz ein Bundesbeitrag von Fr. 50 000.— für die Opfer der Erdbebenkatastrophen in Bulgarien, Griechenland und der Türkei zur Verfügung gestellt wird.

Geduld! — Der Zonenhandel wird gemäß den Verfügungen des Präsidenten des ständigen internationalen Gerichtshofes in der am 15. Juni 1929 beginnenden Session im Haag zur Behandlung spruchreif sein.

Am 8. Mai hat sich die Urner Landsgemeinde das Sterbelied gesungen. Mit überraschendem Mehr beschlossen die Stimmberechtigten in Bötzlingen an der Hand die Abschaffung der uralten demokratischen Form, in der sie bis dahin ihren Willen bekundeten. Von nun an werden die geheimen Abstimmungen im Urnerländchen einziehen, die offenbar den heutigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen besser entsprechen und mehr Garantien für eine selbständige Stimmabgabe bieten, als die historische Landsgemeinde. Die Urner erklärten sich ferner dafür, daß die Ständeratswahlen fortan alle drei Jahre gleichzeitig mit den Nationalratswahlen stattzufinden haben. Nicht ohne Kampf wurden die bisherigen zwei konservativen Ständeräte bestätigt. Es besteht aber kaum ein Zweifel, daß bei der ersten geheimen Gesamtwahl der Urnervertreter für die Bundesversammlung im Herbst dieses Jahres der freisinnige Ex-Ständerat, Karl Muheim, seinem konservativen Vetter, Ständerat Franz Muheim, den Rang ablaufen wird.

Ausland.

In Alba Julia fand am letzten Sonntag der lange vorbereitete Kongreß der rumänischen nationalen Bauernpartei mit gewaltigem Aufmarsch statt. In einer Resolution zuhanden der Regentschaft wurde die Absetzung der liberalen Regierung und Uebergabe der Regierungsgewalt an die Bauernpartei verlangt und sodann ein Marsch der Bauern nach Bukarest beschlossen, um den Worten durch die Tat Nachdruck zu verleihen. Berichte aus Bukarest melden, daß die so eingeleitete Bauernrevolte, die sich angesichts der rumänischen Korruption verstehen läßt, von der Regierung Bratianu erstickt werden konnte. Sich ein richtiges Bild der Verhältnisse in Rumänien zu machen, ist fast unmöglich, da Zensur, Unterdrückung des Nachrichtendienstes für das Ausland, Verhaftung fremder Journalisten, Verbot von Versammlungen, verschleiernde offizielle Berichte den Einblick erschweren.

Kaum verwunderlich war es, daß Exprinz Carol den Bauerntag benützte, um sich in Rumänien bei derjenigen Partei in Erinnerung zu rufen, die er als seinen Stützpunkt betrachtet. In seinem Londoner Exil hat er ein Manifest mit seinem Bilde vorbereitet, das während des Bauernkongresses von zwei Flugzeugen in 20 000 Exemplaren über Rumänien ausgegossen werden sollte. Unabgeklärt bleibt es, ob er selbst mitzufliegen plante. Der Londoner Polizei gelang es, die Abfahrt der Flugzeuge zu verhindern. Die englische Regierung zögerte nicht, dem Prinzen Carol kund zu tun, daß sie einem so aktiven Kronprätendenten nicht länger Gastfreundschaft gewähren könne.

Im Gegensatz zu Spanien erklärte die Regierung von Brasilien in der Antwortnote auf die offizielle Einladung, wieder in den Völkerbund einzutreten, daß Brasilien trotz aller Sympathien für den Völkerbund auf seinem Austrittsbeschluß beharre.

Unter dem Vorwand der Intervention zum Schutze seiner Staatsangehörigen benützt Japan die chinesischen Wirren, um im Schantung-Gebiet wiederum festen Fuß zu fassen und seine Macht zu erproben. Die japanische Militäraktion in China nimmt stets größeren Umfang an. Laut „Newyork Harald" beabsichtigt das amerikanische Staatsdepartement, in Tokio gegen die japanische Intervention im chinesischen Krieg zu protestieren. An weitern internationalen Erörterungen der Angelegenheit wird es nicht fehlen.

J. M.

Frauenarbeit und Frauenkampf im faszistischen Italien.

Wer im Mai dieses Jahres, des sechsten der neuen Aera, in Rom weilen darf, wird ein eigenartiges Schauspiel betrachten können: Tausende von jungen Italienerinnen, dem faszistischen Verband der Athletinnen angehörend, werden dort ihre Wettspiele abhalten. Das wichtigste davon besteht in einem Wettschießen mit der Muskete. Der Parteisekretär Turati, in seinem Vorwort zum Programmheft, erklärt offen, daß dies eine kühne Neuheit sei, geeignet, die pseudomoralistischen (sic!) Ueberzeugungen der vorurteilsvollen, feigen Philister zu verletzen, sie habe aber ihre ganz spezielle Bedeutung und so fordere er die neuen Kämpferinnen auf, als Antwort auf alle Proteste ihre Waffe zum Himmel Italiens zu erheben!

Die Presse aber hat vorläufig nicht protestiert, im Gegenteil: Episoden von weiblichem Heroismus mit Gebrauch der Feuerwaffe hätten weder bei den Freiheitskämpfen noch im Weltkrieg gefehlt, und es sei vorauszusehen, daß die athletischen Spiele die Körperkraft und das geistige Gleichgewicht (!) der Frau vermehren werden; die Faszistin müsse sich auf jedem Gebiet vor den übrigen Frauen auszeichnen und sich bereit halten, in jeder Art von Kampf dem Manne würdig zur Seite zu stehen.

In Privatkreisen allerdings ist man weniger überzeugt davon, ob es klug sei, junge weibliche Personen systematisch im Gebrauche der Feuerwaffen zu unterrichten, gerade jetzt, wo in der Zeitungschronik die Berichte sich häufen von Verführten, die den Verführer, von Geliebten, die den Freund niedergeschossen haben, ja sogar von Dienstmädchen, die sich mit der Pistole Gerechtigkeit zu verschaffen suchten!

Etwas erstaunt ist man auch, wenn man am selben Tage an anderer Stelle die Ermahnungen liest, die der Duce den Abgeordneten der weiblichen Fasci wiederholt: die Frauen sollen sich nicht in die Politik und die eventuellen Zwistigkeiten der männlichen Fasci einmischen, sich auch gegen den wachsenden Modernismus und Amerikanismus wehren, und die neuen Generationen zur gesunden italienischen Tradition der Häuslichkeit, Mütterlichkeit und Wohltätigkeit zurückführen.

Daß von den Frauen auf dem Gebiet der Jugendfürsorge und Wohltätigkeit viel geleistet wird, kann nicht geleugnet werden. Uebrigens schon vor der faszistischen Aera, aber mit bescheideneren Mitteln, ohne Parteieitkette und Trompetenton. Vor allem kann heute gelobt werden, daß die Fürsorge nicht auf die großen Städte beschränkt werden soll, sondern für alle weiblichen Fasci bis ins kleinste Provinznest obligatorisch gemacht wird. Speziell auf dem Gebiete der Gesundheitspflege wird viel getan durch zahlreiche kostenfreie Ambulatorien, Hausbesuche der Arztgehülfinnen, Einrichtung einer Sanitätskarte, die bei der ersten ärztlichen Untersuchung angelegt wird und die das Schulkind bei jeder weiteren Behandlung vorzuzeigen hat, so daß kein Faktor des Gesamtbildes verloren geht.

Noch zu einem neuen Kampf fordert der Duce die Frauen auf: gegen den Geburtenrückgang, der unleugbar, wenn auch bisher nicht bedeutend ist. Das Schicksal der Nationen sei gebunden an ihre demographische Kraft; nie dürfe in Italien wie in einem Nachbarland der Alarmruf ertönen: Mehr Särge als Wiegen! In wieweit die Ermahnungen von oben gegen die harten Realitäten der modernen Existenz aufkommen werden, ist nicht vorauszusehen. Jedenfalls tut von ihrer Seite die Regierung, was sie kann, um die Geburtenzahl zu fördern: Junggesellensteuer, Steuerbefreiung der Familien von 7 Kindern an, periodische Geschenke des Ministerpräsidenten an Familienväter mit 10 und mehr Kindern. Es vergeht kein Tag, an dem nicht jede Zeitung von mehreren solchen Geldgeschenken zu berichten hat! Die lokalen Behörden tun das ihrige, um dem Beispiel der Regierung zu folgen: Entlastung der kinderreichen Familien wo immer möglich, sogar bei Beförderung auf der Trambahn. Vor allem wird der Malthusianismus und die Fruchtabtreibung mit allen möglichen Maßregeln bekämpft. Verbot jeglicher Reklame, Verschärfung der Maßregeln gegen die Schuldigen. Aerzte und Hebammen sollen sich nur in Acht nehmen: der gefürchtete Confico (Verbannung auf die abgelegensten italienischen Inseln) sei auch für sie da. Eine Diskussion in Versammlungen oder in der Presse über die Frage der Freigebung der Schwangerschaftsunterbrechung ist in Italien überhaupt undenkbar.

Das „Giornale della Donna", das früher äußerlich bescheidene Blatt, das während 8 Jahren mutig für das Frauenstimmrecht gekämpft hat, hat sein Format verdoppelt und kämpft jetzt mit Feuer und Flamme mit den weiblichen Fasci, mit weitläufigen Berichten über alle ihre Initiativen. Ein Artikel in Kleindruck der letzten Nummer bringt aber ein Dilemma zum Ausdruck, über das man sich des Lächelns nicht erwehren kann. Im Großen Rat des Fascismus sind bekanntlich vor kurzem die Grundlagen der neuen parlamentarischen Vertretung festgelegt worden, wonach die Mehrzahl der Abgeordneten von den Syndikaten vorgeschlagen werden, also von den produktiven Elementen der Nation. Es handelt sich wohlverstanden um das politische Wahlrecht. Nun gibt es aber nicht nur eine ganze Anzahl von weiblichen Syndikaten, sondern es ist auch die Zugehörigkeit zu denselben gewissermaßen obligatorisch (Fabrikarbeiterinnen, Lehrerinnen, Hebammen, Schneiderinnen etc.). Auch sie gehören zu den produktiven Kräften der Nation, und der Wortlaut des Gesetzes spricht von den Syndikaten im allgemeinen, ohne die weiblichen zu nennen oder auszuschließen. Stricte jure wäre also den erwerbenden Frauen das Wahlrecht in den Schoß gefallen.

Ist dem nun wirklich so? Das Frauenblatt eröffnet bescheiden und vorsichtig eine Diskussion darüber unter ihren Lesern, auf deren Ausgang man gespannt sein kann, und über welchen eventuell in einer weiteren Korrespondenz berichtet werden soll.

M. G. T.

Feuilleton.

Körig

Dora Hanhart.

(Fortsetzung.)

Es war spät geworden. Man rüstete sich schon zum Gehen, als der Arzt sich eindringlich nochmals an die Gastgeberin wandte: — Wo aber, Frau Suzanne, bleibt bei Ihrer Darlegung das Vertrauen, das schrankenlose Vertrauen? Läge da nicht stets die Klippe, an der man sich zuletzt wundschlüge? —

Suzanne richtete ihre ernsten Augen auf den Frager und sagte nach kurzem Besinnen:

— Haben Sie nie von Frauen gehört, die so vollkommen und restlos vergaßen, was sie vergessen mußten? Dadurch können sie ohne sonderliche Mühe dem Mann ihrer Neigung das erforderliche Vertrauen schenken. —

— Das ist gefährlich, — sagte der Arzt.

— Gewiß, — gab Suzanne zu; — aber sie gehen vollkommen sicher, nach Art der Schlafwandlerinnen.

Wir begleiteten die Gäste durch den Garten, und es war ein gut Stück über Mitternacht, als wir allein dem Hause zuschritten. Sie hatte sich an meinen Arm gehängt. Ich zog sie fest an mich.

— Du hast ja deinen Beruf verfehlt? — scherzte ich, — man kennt sich in euch Frauen niemals aus. — Sie lächelte seltsam. Ihre Finger verzupften achtlos die Rose an ihrem Kleid. Als sie meinen erstaunten Blick auffing, sagte sie leichthin:

— Schade, aber ich bin totmüde, laß uns schlafen gehen. —

Die Arbeit hatte mich wieder fieberhaft gepackt. Das Buch ging seinem Ende entgegen. Da fiel auf einmal die maßlos gesteigerte Spannung zusammen, und eine schlimme Zeit begann für uns beide. Zweifel bedrängten mich über das Geschaffene, mir schien alles unzulänglich, voller Schwächen und Irrtümer. Mit selbstquälerischer Heftigkeit sprach ich mir jede künstlerische Begabung ab, nannte mich einen unleidlichen Stümper; es war die Hölle. Ich fühlte mich gereizt und traurig, schroff und unglücklich, und Suzannes heitere Augen ruhten bekümmert auf mir. Eine gewisse Scheu verbot mir, ihr die Arbeit vor deren Vollendung zu zeigen. Eines Tages war sie so weit gediehen, daß ich sie in ihre Hände legen konnte. Ich hatte meine Ruhe leidlich wieder gefunden.

Am andern Morgen, wir lebten bereits in der Zeit der innigen Septembertage, kam sie in den Garten, mich zu suchen. Sie kam geradewegs auf mich zu und legte die Arme um meinen Hals. Ganz in der Nähe sah ich ihr liebes, aufgewühltes Gesicht.

— Und nun, bist du zufrieden mit mir? — fragte ich stockend.

— O du mein großer, lieber Narr,— brach es aus ihr heraus, — stolz bin ich auf dich; denn was du geschaffen, ist über alle Maßen schön und ergreifend. —

Da kam eine grenzenlose Bewegung über mich. Erlöst, erlöst! sang es in mir. Die unermeßlichste Schöpferfreude durchtobte mich, die alle Leiden und Qualen der vergangenen Wochen überströmte.

Der See lag vor uns. Eben begannen sich die ersten Frühnebel zu heben. Weiße Segel schwammen vereinzelt auf dem Wasser, einige Möven hoben sich hin und wieder zu ruhigem Fluge. Unser Boot lag leicht schaukelnd an der Kette. Ich nahm Suzanne in die Arme und trug die scherzhaft Widerstrebende in das Schiff.

Sie hatte das Steuer losgelassen, und so trieben wir, wie es eben kam. Auch ich zog die Ruder ein und streckte mich aus auf dem Bretterboden. Mir war zumute wie einem gänzlich unbeschwerten Menschen, der aber gut weiß, wie es den Beladenen zumute ist. Die Nebelschleier hoben sich nach und nach, eine unglaubliche Milde lag auf dem bläulichen Wasser.

— Wie lebt es sich gut, wenn man glücklich ist — sagte ich. — Man glaubt dann an einen ewigen Fortbestand in diesen Augenblicken allergrößten Glückes, auch wenn man hundertmal erfahren, daß auf die Höhe eine Tiefe folgt. —

— Solche Selbsttäuschungen sind wirklich liebenswürdig, — meinte Suzanne, — Glück und Leid sind eingebildete Vorstellungen; doch was schadet das? —

— Etwas aber hat damit nichts zu tun, — widersprach ich eifrig, — es ist dies das Zusammengehörigkeitsgefühl zweier Menschen. Wenn alles wankt und fließt und von einer flüchtigen Laune abhängt, so ist dies ein sicherer Pol. Du lächelst, Suzanne? Laß mich dir erzählen. Vergangenen Winter, als der Schnee nicht weichen wollte und Wolken grau und schwer am Himmel standen, ließest du mich einer leidenden Freundin wegen einige Wochen allein. In jenen Tagen bin ich beinahe krank geworden vor lauter, trostloser Langeweile. Die Arbeit ließ mich vollständig im Stich, ich saß vor dem Schreibtisch, starrte vor mich hin, zählte die Blumen der Tapeten, das Muster des Teppichs reizte mich zu den blödsinnigsten Berechnungen. Die Uhr tickte unaufhörlich: wozu, wozu, wozu. In jenen Tagen erschien mir das Leben so über alle Maßen trostlos, daß ich nicht begreifen konnte, was mir die Kraft gegeben, es so lange zu tragen und teilweise schön zu finden. Ich ging in den Garten, scheuchte einige Krähen auf bei meinem Kommen, die krächzend davon flogen. Ich beneidete sie, da sie nicht allein zu sein brauchten, und wurde plötzlich inne, daß es die grenzenlose Einsamkeit war, die mich dermaßen quälte, und daß du nur zu kommen brauchtest, um mich dem Leben zurückzugeben.

Die Einsamkeit ist das Schrecklichste, Suzanne. Die Einsamkeit ist die Hölle und ich werde nie vergessen, wie ich als junger Mensch eines Abends durch die Straßen von Paris ging, von einer derartigen Sehnsucht nach einem Menschen erfüllt, der zu mir gehörte, daß ich den einfachsten Arbeiter beneidete, der seinem Heim zustrebte. In einem öffentlichen Garten war ein Volkskonzert. Ich ging hinein, um nicht allein sein zu müssen. Ich, der ich die Menge sonst hasse, habe mich wie ein Dürstender unter die Leute gemischt, bis es mir klar wurde, daß die Einsamkeit unter vielen das Bitterste ist. Und ich bin eine drängende Sehnsucht nie ganz los geworden, bis ich dich gefunden —.

Mein Kopf lag in Suzannes Schoß. Grad über meinem Gesicht standen ihre Augen. Hin und wieder schnellte ein Fisch aus dem Wasser mit einem feinen Geräusch.

— Suzanne — begann ich wiederum, — scheint es dir nicht sonderbar, daß es Jahre gab, in denen wir nichts voneinander wußten? O Suzanne, wenn ich daran denke, überkommt es mich wie Reue und Bitterkeit, denn es sind lauter verlorene Jahre, Monate und Stunden. Wie ertrugst du sie, Suzanne? Warst auch du einsam? —

Sie stützte bei meinen Worten den Kopf in die Hände, und es schien, als prüfe sie in Gedanken jene Zeit, nach der ich sie mit meinen Fragen gewiesen. Und wie ich sie ansah, war mir zu Mute wie einem Kind, das seine Mutter in ein Schiff steigen sieht und nicht weiß, wohin sie fährt, und nun am Ufer

Ein Brief von jenseits des Ozeans.

Cleveland, den 1. März 1928.*)

Sehr geehrte Frau!

Im Schweizer Frauenblatt Nr. 6 vom 10. Februar dieses Jahres, das mir heute zukam, lese ich den Artikel „Feminismus in Amerika".

Ich bin seit Juni 1927 vorübergehend in diesem Lande, und zum zweiten Male kommen mir abschätzige Aeußerungen von Schweizern über die amerikanischen Frauen in die Hände.

Das erste Mal wurde mir eine „Nebelspalter"-Nummer gezeigt, worin sich Paul Altheer über die amerikanischen Pantoffelhelden belustigt, und nun dieser Artikel in der „Rundschau", aus dem Bruchstücke im Frauenblatt zu lesen sind.

Leider fehlt mir die Zeit — ich bin seit 25 Jahren Krankenpflegerin — und auch die Gewandtheit, mich mit den Herren auseinanderzusetzen.

Aber beide tun den Amerikanerinnen nach meinen Erfahrungen unrecht, und es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen, verehrte Frau, mitzuteilen, was ich bis jetzt hier gesehen und erlebt habe in dieser Beziehung. — Ich war bis jetzt in drei amerikanischen Städten tätig und war jeweils in den Familien lebend und arbeitend, und es ist meine Ueberzeugung, daß die beiden Herren dem Durchschnitt der amerikanischen Frau, und es kann sich doch nur um diesen handeln, nicht gerecht werden. Das Land ist doch so enorm groß und es kommt sehr darauf an, wie lange und in was für Kreisen man verkehrt, und wie weit man Einblick in das Familienleben tun kann. Gar vieles, was mir in den ersten Monaten unverständlich war, begreife ich nun ganz gut und würde, auch wenn ich könnte, nichts daran ändern. Mit kurz einiges zu P. Altheer's Bemerkungen über den amerikanischen Pantoffelhelden. Ich habe, seitdem ich seinen Artikel gelesen, diesem Punkte meine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. — Der Amerikaner ist von seiner Mutter her gewöhnt, sich nicht mehr als notwendig von seiner Frau bedienen zu lassen, sondern der Hausfrau, die alles — Wäsche und Putzerei inbegriffen — allein besorgt, beizustehen. Nur die ganz reichen Leute können sich hier Dienstboten halten.

Bei den großen Entfernungen ist es direkt notwendig, daß er in der Stadt, wo er arbeitet, die Lebensmittel einkauft, was er ausgezeichnet versteht. Er hat meistens sein Auto bei sich und bringt alles mühelos heim, und wenn er keines besitzt und es zur Street-car tragen muß, dann wird ihm das weniger schwer fallen als seiner Frau. Ist er ein Pantoffelheld, weil er, wenn plötzlicher Regen kommt, die Wäsche zusammenrafft? Oder ist er ein solcher, wenn er sich von seiner Frau die Schuhe nicht putzen läßt, sondern jedes seine eigenen putzt? Oder wenn er am Sonntag und an seinen Frei-Tagen sich nicht allein vergnügt, sondern mit seiner Familie zusammen ist? Ueberhaupt verstehe ich unter einem Pantoffelhelden einen Mann, bei dem im Charakter etwas nicht stimmt, und da trägt weder hüben noch drüben die Frau Schuld, so wenig wie wenn er ein Haustyrann ist. Der Amerikaner will sicher von seinem Geschlechtsgenossen in Europa nicht bemitleidet sein, so wenig es ihn freuen würde, so die Frau von ihnen verunglimpft zu sehen.

Und nun zu dem was Rud. Hildebrand über die Amerikanerinnen sagt. — Ich weiß natürlich nicht, wieso der Verfasser des betr. Artikels zu seinem Urteil gekommen. Ob er einseitige schlechte Erfahrungen gemacht, die er aber in Europa auch machen könnte? — Ein deutscher Professor, der während des Krieges mit einer waschechten Amerikanerin in Deutschland leben mußte, hat mir gesagt, daß er, als es sich darum gehandelt wieder nach den U.S. zu gehen oder in Deutschland zu bleiben, sich besonnen habe seiner Frau wegen, die es in Amerika so viel mühevoller habe, während dem er und seine Kinder es schöner haben hier. Sie wohnen nun wieder hier und diese Frau besorgt ein ganzes Haus mustergültig bei ihren vier Kindern, ohne jede Hilfe. Solche Beispiele könnte ich beliebig vermehren. Seitdem ich im Lande bin, bewundere ich die Tüchtigkeit und den Fleiß der amerikan. Frau und auch ihre Gewandtheit, wenn Gäste da sind, immer adrett auszusehen. Sie hat eine gewisse Sicherheit im Auftreten, die aber gar nicht unbeschaden wirkt. Im allgemeinen kann die Amerikanerin gut kochen und bringt die Speisen appetitanregend auf den Tisch. Sie ist eine gute Mutter und ihrem Manne ein Kamerad, da sie für alles Interesse hat. Wenn das Alkohol-Verbot dem Stimmrecht der Frau zu verdanken ist, so kann sie nur stolz sein darauf. Ein wissenschaftlich gebildeter und bedeutender Mann hier hat mir gesagt, daß der Alkohol ganz erschreckende Auswüchse getrieben habe, da unglaublich viel Schnaps getrunken worden sei. Doch dieses Kapitel würde zu weit führen. — Ich komme zum Schlusse und möchte nur noch sagen, daß ich überzeugt bin, daß es der Mann in diesem Lande im allgemeinen eher besser hat als die Frauen.

Ich habe aus allernächster Nähe gesehen, wie Frauen, nachdem ihre Männer mit oder ohne Schuld, arbeitslos geworden, ins Geschäft gingen oder Heimarbeit übernahmen und Monate lang die ganze Familie durchbrachten und der Mann dann nicht etwa die Hausgeschäfte besorgte, sondern sichs in seinem Schaukelstuhl wohl sein ließ. Seine Frau mußte dann Abends und am Sonntag waschen und putzen. Doch sind das glücklicherweise Ausnahmen, aber wenn man den Männern einen Hieb geben wollte, wie ihn die Frauen bekommen haben, könnte man ohne Mühe solche Beispiele vermehren. —

In hochachtungsvoller Begrüßung

Anna Großhaus.

Schwester der Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich.

*) Mußte wegen Platzmangel um einige Nummern zurückgelegt werden.

* * *

Unsere Leserinnen, die sich wahrscheinlich mit uns über die Verunglimpfungen empört haben werden, die seinerzeit in einer schweizerischen Zeitschrift den amerikanischen Frauen angetan wurde, und die wir schon von uns aus zurückgewiesen haben, werden sich wie wir dieser aus nächster Nähe geschöpften „Ehrenrettung" der amerikanischen Schwestern freuen. Wir alle senden der verehrten Einsenderin und getreuen Leserin im fernen Amerika — unser Blatt kommt doch recht weit herum, nicht wahr? — herzlichen Dank und heimatlichen Gruß übers Meer.

Die Red.

Hauswirtschaft:

Wie die berufstätige Frau sich ihren Haushalt einrichtet.

„Wie mags denn nur die berufstätige Frau mit ihrem Haushalt anstellen, wenn ich, die ich doch keinen zweiten Beruf habe, schon vom Morgen bis zum Abend mein vollgerüttelt Arbeitsmaß habe?" mag sich wohl schon manche fleißige „Nur-Hausfrau" gefragt haben. Und die gleiche Frage wird auch die Berufsfrau beschäftigen, die sich mit dem Problem herumzuquälen hat.

Das in seiner Art ausgezeichnete Jahrbuch 1928 des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine, das kürzlich herausgekommen ist und auf das wir noch näher zu sprechen kommen werden, behandelt gerade dieses Problem in einigen interessanten Abschnitten, es bringt dazu die Ausführungen zweier tief im Berufsleben steckenden deutschen Aerztinnen, der Frau Dr. med. Hermine Heusler-Edenhuizen, der Vorsitzenden des Bundes deutscher Aerztinnen, und der Frau Dr. med. Ilse Scagunn, der Berliner Schulärztin, während aus einer kleinen Skizze „Haushalt und Mary Wigmann" hervorgeht, wie hoch auch Mary Wigmann die Beherrschung hauswirtschaftlicher Kenntnisse gerade auch für die Ausübung eines künstlerischen Berufes einschätzt. Wir geben im folgenden die interessanten Ausführungen von Frau Dr. Heusler-Edenhuizen wieder, die unsere Hausfrauen, seien sie nun berufstätig oder nicht, sicherlich interessieren werden:

„Steht eine Frau so stark im Beruf, daß sie in ihrem Haushalt nicht regelmäßig nach dem Rechten sehen kann, dann bedeutet es eine große Belastung für sie; eine doppelte noch, wenn sie Mann und Kinder hat und Wert legt auf Sauberkeit, Pünktlichkeit und gute Küche.

Selbst bei guten Einnahmen ändert sich das nicht. Sie kann dann zwar genügend Personal halten, steht aber vor der nicht zu unterschätzenden Schwierigkeit, Menschen zu finden, die ohne Aufsicht gut arbeiten und sich unter einander vertragen. Das Gegebene wäre wohl eine Hausdame als Vertreterin der Hausfrau. Damit habe ich verschiedene Versuche gemacht, bin aber jedes Mal enttäuscht worden, weil sie alle zu anspruchsvoll waren in Bezug auf persönliche Berücksichtigung, nicht ordentlich mitarbeiteten und auch mit den übrigen Angestellten nicht gut auskamen. Hausdamen für solche Stellungen müssen noch erzogen werden. Jetzt habe ich seit langen Jahren einfache Hausangestellte und bin mit deren Arbeit zufrieden. Nur eine Kalamität besteht bei ihnen: das sind die Eifersüchteleien und Plänkeleien, die so leicht zu einer Explosion führen mit impulsiven Kündigungen, weil die Hausfrau nicht bei Zeiten mit einem vermittelnden Wort die hochgehenden Wogen glättet. Wir armen berufstätigen Frauen bemerken das heranziehende Gewitter meistens nicht zeitig genug und sind so gewöhnlich die Leidtragenden bei Dissonanzen unseres Personals, denn das Suchen nach neuen Angestellten ist für uns eine Katastrophe, weil uns Zeit und Ruhe fehlt, um wirklich gutes Personal ausfindig zu machen.

Für die Behandlung meiner Leute habe ich mir mit Ueberlegung folgende Richtlinien aufgestellt:

1. Von vornherein das größte Vertrauen entgegenbringen, derart, daß das 1. Hausmädchen den Wäscheschrankschlüssel bekommt, die Köchin den Schlüssel zu den Vorräten, und daß sonst alle Schränke und Behälter unverschlossen bleiben. Es ist mir bei dieser Methode noch nichts Nennenswertes abhanden gekommen.
2. Freundlicher, fröhlicher Umgangston mit Wahrung der Distanz.
3. Gute Behandlung, insbesondere gutes Zimmer, in dem die Mädchen auch an freien Nachmittagen gerne sitzen, guter Lohn, gleiche Beköstigung, reichliche Badegelegenheit im Hause und jährlich 4 Wochen Urlaub.

Um keinen Anreiz zu Unehrlichkeiten zu geben, vermeide ich größere Vorräte, besonders an Wäsche. So habe ich absichtlich z. B. für jedes größere Bett nur 3 Garnituren, eine im Gebrauch, eine in der Wäsche und eine im Schrank. Nur bei solcher Knappheit fällt jedes Fehlen eines Stückes auf. Den täglichen Verkehr mit den Angestellten habe ich auf Depeschenstil eingestellt. Sowohl im Schlafzimmer, wie auf dem Schreibtisch, in der Küche und am Haustelephon habe ich je einen Block Papier hängen mit Bleistift. Fällt mir zu irgendeiner Tag- oder Nachtzeit etwas ein, was im Haushalt geschehen muß, dann schreibe ich das sofort auf einen Zettel und lege den später der betr. Angestellten sichtbar hin. Dies Aufschreiben hat das Gute, daß ich meinen Kopf nicht mit dem Festhalten des Gedankens zu belasten brauche, auch prägen schriftlich gegebene Anweisungen sich besser ein als mündliche, während andererseits Schärfen vermieden werden, die sich bei mündlichen Vorhaltungen so leicht einstellen. Die Wirkung ist großartig. Ein ausgezeichnet arbeitendes Hausmädchen, das schon im 10. Jahre bei mir ist, bittet mich manchmal selbst um eine Depesche für das zweite Hausmädchen, das noch nicht sauber genug arbeite.

Zur Kontrolle aller drei Mädchen mache ich ab und zu Stichproben. Die sind für mich am schwersten bei der Köchin, weil ich die Marktpreise nicht regelmäßig verfolgen kann. Komme ich auf meinen Berufswegen über einen Markt, dann merke ich mir jedesmal einige Preise und bespreche sie mit der Köchin, damit diese das Gefühl bekommt, daß ich im Bilde sei. Auch verhalte ich mich etwas reserviert mit dem Wirtschaftsgeld und nehme das Haushaltbuch häufig mit einem „schon wieder alles auf" in Empfang. Bei anständigen Mädchen genügt solch kleiner Schreckensruf schon als Mahnung zu größerer Sparsamkeit. Im übrigen muß sich die berufstätige Frau damit abfinden, daß ihr Haushalt um die Hälfte teuerer ist, als der von Frauen, die selbst mit im Hause tätig sind.

Eine sehr wichtige Angelegenheit ist noch die „Entthronung" des Ehemanns. Jede Art von persönlicher Bedienung durch die Frau fällt natürlich fort. Der Mann muß sich seine Wäsche selbst einkaufen, selbst für zeitige Ergänzung sorgen, selbst sein Taschentuch aus dem Schub nehmen etc. Wenn er sieht, wie hart die Frau arbeitet, ist das aber eine Selbstverständlichkeit für den Mann, und ich sehe ihn im Gegenteil stolz auf seine Unabhängigkeit und sein Können werden. In ähnlicher Weise müssen auch die Kinder bald an Selbständigkeit gewöhnt werden. Das Helfen bei den Schularbeiten fällt fort, selbst auf die Gefahr hin, daß sie sitzenbleiben. Bisher war das Resultat aber auch hier gut und die Kinder sind stolz darauf, daß sie im Gegensatz zu fast allen Klassenkameraden ihre Arbeiten allein machen.

Nur etwas mehr möchte man mit den Kindern zusammen sein, wenigstens Zeit haben, ihnen allabendlich gute Nacht zu sagen, weil man denkt, daß man ihnen bei solchen Gelegenheiten seelisch etwas geben könnte für das Leben. Wie die Verhältnisse aber liegen, konzentriert man sich auf die freien Stunden und läßt mittags die Zügel locker zum Erzählen.

Alles in allem bleibt die Vereinigung von Berufsarbeit mit den Pflichten als Gattin und Mutter eine Schwierigkeit, wenn man alle drei ernst nimmt. Meine Hoffnung zielt auf Erleichterung im Haushalt durch Errichtung von Wohnungen mit großzügigen Wirtschaftszentralen, die sowohl Kochen wie auch Reinemachen, Wäsche und Ausbessern übernehmen. Wenn man dann abends seine Wünsche an die Küchenzentrale für die Mahlzeiten des folgenden Tages einreichen könnte, bestände auch keine Beeinträchtigung des individuellen Geschmacks, wie das so oft eingeworfen wird. Für zwischenzeitliche Extrawünsche könnte eine kleine Teeküche in der Wohnung genügen. — Angesichts der Tatsache, daß die Zahl der berufstätigen Frauen in der Zunahme begriffen ist und diejenigen, die nicht genug verdienen, um sich Personal halten zu können, noch erheblich schwerer kämpfen müssen, als wir anderen, bleiben solche Einrichtungen eine notwendige Forderung unserer Zeit, umsomehr, als die Bewirtschaftung sich durch sie auch erheblich verbilligen würde.

Müttertag in Lausanne.

Der Gedanke der Einführung eines Müttertages, wie er am nächsten Sonntag in vielen Ländern, so in Deutschland, in Frankreich, in Oesterreich, vor allem aber in Amerika gefeiert werden wird, hat in der letzten Zeit auch schweizerische Kreise beschäftigt. Von den Vorbereitungsarbeiten für die Einführung eines solchen Tages in Zürich haben wir bereits berichtet. Der Gedanke ist aber auch in der Presse lebhaft besprochen worden, so haben sich die beiden Frauenbeilagen der „Nationalzeitung" und des „Bund" einläßlich mit dem Gedanken auseinandergesetzt, nicht ohne starken Bedenken gegen die Einführung eines solchen Tages Ausdruck zu geben. Der Gedanke sei etwas importiertes, er widerspreche dem schlichten Sinn der Schweizer Frauen, gerade die intimen Beziehungen zum Kinde ertrügen eine solche öffentliche Bewährächerung aller dieser zarten Gefühle nicht, man solle seine Mutter das ganze Jahr hindurch ehren und sie hochhalten und nicht nur an einem dazu offiziell bestimmten Tag, usw. All diesen Einwänden ist eine gewisse Berechtigung sicherlich nicht abzusprechen, aber uns scheint, man übersehe dabei doch den einen wesentlichen Hauptgedanken, daß es im Grunde weniger um die persönliche Ehrung der Mutter geht, als um die Höherwertung der Mutterschaft an sich, die Stärkung des mütterlichen Ansehens, des mütterlichen Einflusses, der mütterlichen Geltung. Manchem jungen Menschen wäre es im Leben wohl besser gegangen, wenn er sich mehr an das gehalten hätte, was seine Mutter ihm vorgelebt, ihm geraten, an was sie ihn gemahnt hat. Aber die mütterliche Autorität steht im öffentlichen Ansehen in den letzten Jahrzehnten sicher nicht allzu hoch im Kurs, man halte sich nur die oft so herbe Ablehnung aller mütterlichen Leitung vor Augen, wie sie unsere Zeit mitansehen muß. Wenn hier durch den Müttertag einiger Wandel geschaffen werden könnnte, wäre dies sicher nicht zum Nachteil der Familie.

In Lausanne hat die „Union chretienne de jeunes gens" schon seit einer Reihe von Jahren in aller Stille einen Müttertag durchgeführt. Auch letzten Sonntag ist in der französischen Kirche von Pfr. Ernst Favre in einem Festgottesdienst der großen und selbstlosen Arbeit unserer Mütter gedacht und in einer öffentlichen von Musik umrahmten Abendfeiern ihr Muttertum geehrt worden.

Wir glauben, daß der Gedanke des Müttertages doch langsam Wurzel schlagen wird in den Herzen unserer Bevölkerung, denn wenn gerade stark reli-

steht mit trostlos geöffneten Armen.

— Suzanne. Ich schrie es fast. Sie ließ die Hände sinken und ihr Gesicht verlor seine Fremdheit. Sie war wieder bei mir.

— Suzanne, sagte ich nochmals, und in einer wilden Heftigkeit umschloß ich ihre beiden Hände, — du bist mit mir alle verborgenen Wege meiner Jugend gegangen. Ich aber bin in unverzeihlicher Selbstsucht an deinen Gärten vorübergeschritten. Mir genügte deine lichte Gegenwart. An dem Abend, als wir mit den Freunden im Garten tafelten, erkannte ich zum erstenmal deutlich das Maß meiner Vernachlässigung. Laß mich gleich alles sagen, liebe. An jenem Abend spürte ich zum ersten Mal Eifersucht auf alles, was du ohne mich erlebt, auf dein Mädchendasein, das ich nicht kannte und auf jene Menschen, denen du damals nahe standest.

(Fortsetzung folgt.)

Um Schillers sterbliche Reste.

Zu seinem Todestage vom 9. Mai.

Im vergangenen Juli ist ein schon seit Jahren von einem Kreise von Verehrern gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen: das sog. „Kassengewölbe", in dem in der Nacht des 12. Mai 1805 Schiller beigesetzt wurde und das dann im Lauf der Zeit abgebrochen worden war, ist wieder hergestellt worden, genau wie es damals war. In der Nähe ruhen Goethes Christiane und die von ihm in seiner „Elegie" besungene, in frühester Jugend dahin gerafte geniale Schauspielerin Christiane Neumann; in der Außenmauer der alten Jakobskirche eingelassen, grüßen uns die Grabsteine von Lucas Cranach, dem Märchenerzähler Musäus und anderer auch heute noch nicht ganz Vergessener. Der Jakobsfriedhof im Herzen des ältesten Weimar ist eine der stimmungsvollsten und echtesten Stätten unserer an Aehnlichem so reichen Stadt geworden.

Da scheint der Augenblick gegeben, um einen kurzen Rückblick zu tun auf die merkwürdigen Schicksale der Gebeine, die man in jener Mainacht zur Ruhe zu setzen meinte, die aber zu einer Ruhelosigkeit verdammt waren, zu der es in unserer ganzen Geschichte wohl kein Seitenstück gibt.

Die Kontroverse über Schillers Beisetzung mit allen Begleitumständen und die spätere Behandlung der Gebeine ist bis zum heutigen Tage nicht zur Ruhe gekommen, flammt immer zeitweise wieder auf und füllt schon eine stattliche Anzahl Bände. Der Niederschlag in der Oeffentlichkeit von dieser schließlich zum Gelehrtenstreit gewordenen Angelegenheit ist der: „in Weimar gibt es zwei Schädel Schillers und niemand weiß, welcher der echte ist".

Zunächst läßt sich nicht leugnen, daß wir heute Lebenden uns sehr unangenehm berührt fühlen von dem, was wir aus den Berichten von Augenzeugen und Zeitgenossen über die Beisetzung Schillers erfahren und es sind die schwersten Vorwürfe erhoben worden gegen die Hinterbliebenen und besonders gegen Goethe, der es als Minister in der Hand gehabt hätte, dem großen Dichter und besten Freund ein der Stadt und des Dahingeschiedenen würdiges Leichenbegängnis zu veranlassen. Statt dessen wurde der Verstorbene im Dunkel der Nacht, ohne jede Feierlichkeit oder Teilnahme der nichtsahnenden Stadt, in das Kassengewölbe versenkt durch eine Falltür, mitten unter und auf die etwa zwei Dutzend dort seit Jahren angesammelten, meistens schon zerfallenen Särge und zerstreuten Totengebeine. Goethes scheinbare Teilnahmslosigkeit läßt sich dadurch erklären, daß er selbst krank war und niemand wagte, ihm Schillers Tod mitzuteilen. Er erfuhr erst davon, als Schiller bereits beigesetzt war. Die Vorwürfe gegen die Familie aber sind ganz unberechtigt, denn, wie Prof. von Froriep in seinem Buch „Der Schillerschädel" darlegt, haben die Witwe und ihre Schwester Caroline von Wolzogen alles getan, was unter den damaligen Verhältnissen üblich und möglich war. Der grundherrliche Adel pflegte Grabgewölbe zu besitzen, in denen er seine Toten „beisetzte", im Gegensatz zur „Beerdigung" der nicht zu ihren Kreisen gehörenden Sterblichen. Im Interesse der zahlreichen Klasse des Brief- und Dienstadels und der Hofbeamten, die keine eigenen Grabgewölbe besaßen, es aber für standesunwürdig hielten, sich „beerdigen" zu lassen, entstanden mit der Zeit eine große Anzahl von Beisetzungsgewölben; 1826 waren es in Weimar 78. Unter diesen war das Kassengewölbe, das von Frau und Schwägerin Schillers zu seiner letzten Ruhestätte bestimmt wurde, das ausgesprochen „Adlige" und er befand sich dort in der besten Gesellschaft. Unter den bis 1823 darin beigesetzten 63 Personen waren u. a. die beiden Eltern von Charlotte v. Stein, Freiherr v. Thüna, die bekannte Hofdame der Anna Amalie Thusnelda v. Göchhausen. Nicht Lieblosigkeit, sondern die Macht eines Standesvorurteils sind verantwortlich dafür, daß Schillers sterbliche Ueberreste dieser grausigen Stätte des Verwesens und Vergessens überantwortet wurden.

Einundzwanzig Jahre vergingen, in denen zahllose Schillerverehrer zu der Stätte pilgerten, die seine Gebeine in sich bargen; diese selbst wurden nur in ihrer Ruhe gestört durch das Hinabsenken eines neuen Ankömmlings durch die Falltür auf den Haufen, der sich allmählig in der Mitte bildete. Wenn dieser zu groß wurde, stieg der Totengräber selbst in das Gewölbe hinab, räumte die verfallenden Särge beiseite, die herausgefallenen, vermoderten Knochen wurden in einer Ecke vergraben und es war wieder Platz geschaffen für eine Reihe von Jahren. Eine solche „Aufräumung", die erste seit Schillers Beisetzung, sollte 1826 stattfinden, damit wäre aber jede noch vorhandene Möglichkeit, Schillers Reste zu identifizieren, auf immer vernichtet worden. Seit 1820 war Hofrat Carl Leberecht Schwabe Bürgermeister von Weimar, jener Mann, dessen schnelle Entschlossenheit an dem Begräbnistage Schillers wenigstens so viel erreicht hatte, daß er nicht von der „gerade an der Reihe seienden Schneiderzunft", sondern von nahen Freunden, wie dem jüngeren Voß, Riemer und dem Bildhauer Klauer zu Grabe getragen wurde. Auch jetzt ging er gleich vor die richtige Schmiede und erlangte die Erlaubnis, mit von ihm dazu ausgesuchten Personen in das Grabgewölbe hinab zu steigen und zu versuchen, die Reste Schillers herauszufinden. Sein Sohn, Dr. Julius Schwabe, hat auf Grund der väterlichen Aufzeichnungen und der amtlichen Protokolle ein Büchlein*) zusammengestellt, auf dessen hochinteressanten Inhalt ich die tiefer interessierten Leser verweisen muß; hier können nur die Hauptsachen berührt werden. Der Zustand, den Schwabe und seine Begleiter in dem Gewölbe vorfanden, war unbeschreiblich: nur noch sechs Särge von den 23, die seit 1805 beigesetzt worden waren, waren soweit erhalten, daß man sie herausschaffen konnte; Schillers war nicht darunter. Und aus dem Chaos der Verwesung, das den übrigen Raum füllte, Schillers Ueberreste herauszufinden schien ein hoffnungsloses Unterfangen. Die Arbeiten wurden noch erschwert durch die Neugier,

*) Dr. Julius Schwabe: Schillers Beerdigung und die Aufsuchung und Beisetzung seiner Gebeine (Weimar und Leipzig, Herm. Graße).

giöse Kreise wie die christlichen Vereinigungen junger Männer und auch katholische Zirkel sich für den Gedanken einsetzen, so kann er doch nicht so ganz von der Hand zu weisen sein, auch für schweizerisches Empfinden nicht.

Rot-Kreuz-Sammlungen.

Im Laufe dieser Woche ist in der ganzen Schweiz, das Gedächtnis Henri Dunants gefeiert worden. Es soll ihm ein Denkmal gesetzt werden, aber nicht aus Stein oder Erz, sondern, wie es diesem edlen Menschenfreunde allein gebührt, mit einem Werke der Barmherzigkeit. Die Rot-Kreuz-Vereine und die Samaritervereinigungen haben in dieser Woche in der ganzen Schweiz Sammlungen veranstaltet, deren Ertrag zum Ausbau der Friedensarbeit des Roten Kreuzes einerseits sowie zur Förderung von Krankenpflegekursen der Samaritervereine und zur Einrichtung von Krankenmobilienmagazinen namentlich in kleinen armen Gemeinden verwendet werden soll. Mit herzlichem Danke gegen den unvergeßlichen Vorkämpfer der Genferkonvention hat sich die Bevölkerung überall an den Feiern beteiligt und ihr Scherflein zu dem Ehrendenkmal beigetragen. Neuer Segen wird davon ausgehen.

L'idée marche!

Dem schweizerischen Stimmrechtsverband ist innerhalb kurzer Zeit schon die zweite Sektion aus dem Wallis, von dem man sonst glaubte, es sei jedem Fortschritt verschlossen, beigetreten. Es ist dies Monthey. Damit erhöht sich die Zahl der Sektionen des Stimmrechtsverbandes auf 28.

Gerichtsärztliche Untersuchungen von Frauen.

Wir haben letzten Herbst, in Nr. 37, davon berichtet, daß laut Bericht des zürcherischen Stadtrates, Abteilung Gesundheitswesen, wegen Anlockung zur Unzucht oder Verdachtes geschlechtlicher Erkrankung im ganzen 276 Frauen vom Stadtarztadjunkten hätten untersucht werden müssen, von denen aber nur 86 wirklich als geschlechtskrank sich erwiesen hätten und wir haben daran die Bemerkung geknüpft, ob solche Untersuchungen nun wirklich nicht viel eher Sache einer Aerztin wären als eines Arztes.

Nun vernehmen wir, daß die **Basler Frauen** diese Frage aufgegriffen haben. Der Verein der Freundinnen junger Mädchen, der Basler Frauenverein und die Vereinigung für Frauenstimmrecht unterbreiteten vor einiger Zeit dem Großen Rat von Basel folgende Petition:

„Es seien die gerichtsärztlichen Untersuchungen an Frauen inskünftig von weiblichen Aerzten vorzunehmen, eventuell:

Es seien die gerichtsärztlichen Untersuchungen an Frauen, soweit sie infolge von Vergehen gegen die Sittlichkeit, wegen Abtreibung oder wegen Verdachtes auf Geschlechtskrankheiten angeordnet sind, von weiblichen Aerzten vorzunehmen."

Zur Begründung des Begehrens wird folgendes ausgeführt:

„Im Kanton Basel-Stadt wurden in den Jahren 1921 bis 1926 jährlich zirka 1000 gerichtsärztliche Untersuchungen vorgenommen. Von den Untersuchten waren durchschnittlich zwei Drittel Männer, ein Drittel Frauen. Die Zahl der gerichtsärztlich untersuchten Frauen betrug also in den genannten Jahren jeweilen über 300.

Bei diesen 300 gerichtsärztlich untersuchten Frauen handelt es sich jährlich in ca. einem Drittel der Fälle — also jeweilen bei ungefähr 100 Frauen — um Untersuchungen infolge von Vergehen gegen die Sittlichkeit, wegen Abtreibung oder wegen Verdachts auf Geschlechtskrankheiten. Von der Gruppe der auf Geschlechtskrankheiten Verdächtigen erwiesen sich im Durchschnitt 25 bis 40 Prozent als geschlechtskrank, die übrigen dagegen als nicht infiziert.

Seit 25 Jahren ist die medizinische Fakultät unserer Universität den Frauen zugänglich. In dieser Zeit haben zahlreiche Frauen das Medizinstudium abgeschlossen. In Basel haben zurzeit zwölf von ihnen eine ärztliche Praxis. Es besteht also keine Schwierigkeit, für die gerichtsärztlichen Untersuchungen eine Aerztin zu finden.

Die Petenten sind der Ansicht, daß es Sache einer Aerztin ist, die gerichtsärztlichen Untersuchungen an Frauen vorzunehmen, weil die Behandlung durch eine Angehörige ihres Geschlechts für die zu Untersuchenden eine Schonung des Feingefühls und deshalb eine Erleichterung der Maßnahme bedeutet. Es ist in Betracht zu ziehen, daß, da die gerichtsärztlichen Untersuchungen in den meisten Fällen zwangsweise verfügt werden, jede Rücksicht auf die zu Untersuchenden geboten ist.

Es ist vorauszusehen, daß die Einführung der beantragten Aenderung die Resultate der Untersuche fördern und ergiebiger gestalten wird; denn zwischen Personen gleichen Geschlechts entsteht rascher und leichter das für ärztliche Untersuchungen notwendige Vertrauensverhältnis.

Die ausgeführten Erwägungen treffen in ganz besonderem Maße für die im Eventualantrag aufgezählten Spezialuntersuchungen zu. Es kann deshalb gewiß dem Eventualbegehren die Berechtigung nicht abgesprochen werden.

Schließlich weisen die Petentinnen nachdrücklich darauf hin, daß unter der Gruppe der auf Geschlechtskrankheiten untersuchten Frauen jährlich über 50 Prozent frei von Geschlechtskrankheiten sind. Ist nun auch statistisch nicht feststellbar, wieviele Frauen dieser Gruppe durch ihr Verhalten den Verdacht einer Infektion rechtfertigen, so ist doch gewiß aus der Tatsache, daß ein so hoher Prozentsatz von nicht Infizierten der angeordneten Untersuchung sich unterziehen müssen, der Schluß zulässig, daß die Einweisung zur Untersuchung bei manchen unter ihnen auf einen Mißgriff von irgendeiner Seite zurückzuführen ist. Die Unterzeichneten wünschen deshalb besonders im Hinblick auf diesen Umstand, daß durch die Einführung der Untersuchung durch weibliche Aerzte solche Frauen nach Möglichkeit geschont werden."

Josephine Butler Feiern.

Der hundertste Geburtstag Josephine Butlers, dieser hervorragenden Kämpferin gegen die Unmoral ist wohl in ganz Europa gefeiert worden. Bei uns in der Schweiz wurde ihr Gedächtnis namentlich in Genf in einer schönen eindrücklichen Feier geehrt, aber auch die Basler Frauen haben ihrer gedacht und sicher haben auch noch andere Frauenkreise, von denen wir keine Kenntnis haben, eine stille, schlichte Gedenkfeier veranstaltet. Auch in Deutschland haben in vielen größeren Städten Gedenkfeiern stattgefunden, ebenso in den skandinavischen Ländern. Vor allem aber ist das Gedächtnis Josephine Butlers in England geehrt worden, dort haben fast alle größeren Städte Feiern und Gottesdienste zu ihrem Gedächtnis veranstaltet. Die eindrücklichste und imposanteste unter diesen Feiern ist sicher diejenige von London gewesen, an der die Vertreterinnen von 17 großen Frauenvereinen in großer Zahl teilnahmen. Sie wurde präsidiert durch Lord Balfour, Mitglied des Oberhauses, der in seiner Rede betonte, wie sehr J. Butler für die Gleichberechtigung von Mann und Frau eingetreten war, indem sie die Gleichheit beider vor dem moralischen Gesetz erlangte; er hob auch die sehr bezeichnende Tatsache hervor, daß diese Jahrhundertfeier mit der vollen politischen Mündigerklärung der englischen Frau zusammenfalle.

Frauen im schweizerischen Polizeidienst.

Eine Umfrage bei 26 schweizerischen Polizeidirektionen.

Wir haben kürzlich gemeldet, daß neuerdings auch die Stadt Bern die erste weibliche Hilfskraft in der Polizei angestellt hat. Ihr Tätigkeitsgebiet wird ziemlich weit sein, es soll umfassen: Mitarbeit in Fällen jugendlicher Delinquenten, Einvernahme von Kindern in delikaten Fällen (z. B. Sittlichkeitsverbrechen), Beratung und Antragstellung über event. administrative Weiterbehandlung von Jugendlichen, Assistenz bei der Behandlung von Sittenpolizeifällen, Weiterbehandlung von noch besserungsfähig erscheinenden Delinquentinnen, Versetzung weiblicher Personen in die Strafanstalt, Beaufsichtigung des weiblichen Verkehrs auf der Straße und in öffentlichen Lokalen, Fühlungnehmen und Verbindung haben mit den Schulbehörden, Jugendamt und anderen privaten Fürsorgeinstitutionen usw. — man sieht, also ein recht weitreichendes und verantwortungsvolles Pflichtenheft.

In diesem Zusammenhange mag übrigens auch **eine Rundfrage** von Interesse sein, welche die Gesetzesstudienkommission des Bundes schweizerischer Frauenvereine, Präsidentin Frau Dr. Leuch, auf Veranlassung des schweizerischen Komitees gegen den Mädchenhandel letztes Jahr bei der Polizeidirektion der 26 größern Schweizerstädte veranstaltet hat, um zu erfahren:

a) in welchem Maße die Polizei bereits die Mitarbeit von Frauen zuzieht;

b) welche Erwartungen sie an deren Anstellung stellt und welche Aufgaben sie ihnen zuteilt.

„Unser Fragebogen," so berichtet Frau Dr. Leuch, „wurde in kürzester Zeit von fünfundzwanzig Polizeidirektoren beantwortet, nur einer unterließ dies.

Die ersten Fragen bezogen sich auf die Anstellung der Frauen, ihre Kompetenzen, ihr Arbeitsgebiet.

Nur in 4 Städten wird die Mitarbeit der Frau regelmäßig und offiziell in Anspruch genommen:

In Genf sind 2 Frauen dem Justiz- und Polizeidepartement unterstellt. Ihre Arbeit ist sozialer Natur, Hilfeleistung und Ueberwachung gefallener Frauen und Mädchen, ihre Unterbringung in Rettungsanstalten, Stellenvermittlung für uneheliche Mütter.

In Lausanne steht ebenfalls eine Frau der Polizei zur Verfügung, um in allen Sittlichkeitsfragen den Gefährdeten zur Seite zu stehen. Ihre Stellung ist halbamtlich.

In Zürich hat sich bereits seit 1908 aus der Gewerbekontrolle heraus eine „Fürsorgestelle für schutzbedürftige Mädchen" herausgebildet. Von 1919 bis 1925 trug die Leiterin den Namen „Polizeiassistentin". Dann wurde ihr Amt von der Polizeidirektion abgetrennt und dem Vormundschaftswesen angegliedert. Die Tätigkeit der Vorsteherin ist im wesentlichen dieselbe wie in Genf und Lausanne.

In St. Gallen endlich steht eine freiwillige Hilfskraft der Vormundschafts- und Armenverwaltung für ähnliche Fälle zur Verfügung.

Nach dieser ersten Städtegruppe, in welcher eine oder mehrere Frauen speziell dem Polizeidienst zugeordnet sind, finden wir solche Städte, in welchen die Polizei nur gelegentlich Hilfeleistung von Frauen zuzieht.

So wird in Schaffhausen die Bureaugehilfin des Polizeidepartements zur Mitwirkung herbeigezogen in Fällen, „wo Frauen und Kinder der Polizei zu tun geben." Auch die Vormundschaftsbehörde hat weibliche Hilfskräfte.

In Luzern amten ebenfalls die Gehilfinnen der Amtsvormundschaftsbehörde in besonderen Fällen.

In Freiburg ersetzt, laut Bericht, der katholische Verband der Mädchenschutzvereine den Polizeidienst in gewissen Fällen.

In Neuenburg amtet eine Armeninspektorin, der von der Polizei gewisse Fälle zugewiesen werden. Ein von einer Frau geleiteter privater Armenverein leistet ebenfalls gute Dienste, besonders bei gefährdeten Minderjährigen.

In Montreux wendet sich die Polizei an die Gemeindeschwester oder die Schulpflegerin oder endlich an die Heilsarmee, wenn weibliche Mitwirkung notwendig ist.

Wir ersehen aus diesen Beispielen, daß in praxi die Polizei unserer Städte die Mitarbeit der Frau bereits mehr in Anspruch nimmt, als wir im allgemeinen wissen. Durch Erweiterung des Arbeitsgebietes und der Kompetenzen sollte es auch in kleineren Städten mit der Zeit möglich werden, eine volle Arbeitskraft als weibliche Hand im Polizeikörper mitwirken zu lassen.

Von mehreren kleinen Städten wird die Institution der weiblichen Polizei im Prinzip empfohlen, obwohl sich am Orte selbst kein Bedürfnis dafür geltend macht. So wird z. B. die Wünschbarkeit der weiblichen Mitarbeit wie folgt begründet: «L'entrée en fonction d'une femme dans le service de la police est désirable partout où cela est possible, pour travailler dans les domaines suivants: vagabondage féminin et de l'enfance, questions d'apprentissage et d'assistance. Repatriements, bureaux de placement, et pour être à disposition des chefs de corps de police pour quantité de cas particuliers qui pourraient être traités plus facilement par une femme. Pour ma part, je serais très heureux de voir se généraliser l'emploi de la femme dans le service de la police.»

Zwei Polizeidirektoren scheinen dagegen erklärte Frauenfeinde zu sein. Die Frage, auf welchem Gebiete die Anstellung von Frauen im Polizeidienst wünschenswert erscheine, beantwortet der eine mit: „weder notwendig, noch wünschenswert, diese gehört ins Haus und nicht für Polizeidienst". Das im Jahr 1927!

Von solchen vereinzelten rückständigen Ausnahmen abgesehen, ist für uns wertvoll die z. T. warme Befürwortung der weiblichen Polizei für Großstädte, durch die Mehrzahl der angefragten Polizeidirektoren. Als Arbeitsgebiet empfehlen 10 derselben besonders den Schutz und die Versorgung gefährdeter Frauen und Mädchen. 5 Städte erwähnen den Kinderschutz, in 3 Städten wird die Mitarbeit der Frau nicht nur als soziale Hilfskraft, sondern in eigentlicher polizeilicher Funktion auch im Straßendienst, in Kriminalfällen und als Mitwirkende bei Verhör vor Gericht erfordert. Diese Auffassung erscheint uns als neue Aufgabe für die Zukunft am wertvollsten.

Die Umfrage ist uns ein deutlicher Beweis dafür, daß auch in unserem kleinen Lande genug Aufgaben der weiblichen Polizei warten; es ist daher Pflicht aller Frauenvereine, denen das Wohl der weiblichen Jugend am Herzen liegt, sich für die Schaffung derartiger Stellen und die Ausbildung weiblicher Kräfte für den schweren, verantwortungsvollen Beruf kräftig einzusetzen."

Von Diesem und Jenem:

Akademische Berufsberatung durch Akademikerinnen.

An die Eltern der Schülerinnen der Gymnasien und Lyceen, die im nächsten Sommer das Abiturium machen, haben in den Niederlanden der Vorstand v. Verein Christl. Akademikerinnen und der Vorstand vom Niederl. Zweig des Internat. Akademikerinnen-Verbandes ein Schreiben gerichtet, in dem sie sich bereit erklären, alle Auskünfte betreffs Frauenstudium und Berufsmöglichkeiten zu geben.

Rednerkurse für Frauen in England.

Die konservative Partei hat, um gediegene Rednerinnen für die kommenden Wahlen heranzubilden, Rednerkurse für Frauen eingerichtet. Die Gesamtzahl weiblicher Wähler in England wird, wenn die neue Equal franchise Bill in Kraft getreten sein wird, etwa 15 Millionen Wählerinnen, diejenige der Männer etwa 13 Millionen betragen, die Frauen werden also in einer Ueberzahl von etwa zwei Millionen sein.

Von unserer Saffa

Saffa-Papier.

Hast du es auch schon beobachtet, liebe Leserin, wie im Straßenbilde die Pakete und Päcklein immer häufiger werden, die in das gleiche Umschlagpapier eingewickelt sind, in rot-weiß-schwarz gedrucktes, von dem der stets wiederkehrende Namenszug „Saffa" kräftig und siegesfroh den Vorübergehenden anblickt? Dieses Papier ist eines der vielen originellen Werbemittel für die Frauenarbeitsausstellung, die in Bern Ende August bis Ende September 1928 stattfindet, und es ist zugleich einer der tausend — was sage ich — der hunderttausend orginellen Gedanken und Einfälle, mit denen die an der Ausstellung beteiligten Frauen, angefangen bei der Architektin, die die Pläne schuf, bis zu der Ausstellerin der allerkleinsten Arbeit im Amateurhaus die Besucher überraschen wollen. Wie man es nie hoffen durfte, so zahlreich ist auf den Appell zum Ausstellen geantwortet worden, so zahlreich, daß, trotzdem das Areal und die Ausstellungsräume noch einmal vergrößert wurden, bei weitem nicht alles Angemeldete Aufnahme finden kann und es notwendig sein wird, wählerisch zu sein und vom Guten nur das Beste zu behalten. Das gibt Garantie für Auslese!

Und nun noch eines: Neben der ernsten Schau in den Ausstellungshallen, neben angestrengter Arbeit in dem Kongreßsaal wird es auch Gelegenheit des Ausruhens und des Vergnügens geben, groß angelegte, auf das modernste eingerichtete Verpflegungsstätten, die allerlei streng behütete Geheimnisse umschweben, Kinos, Dancings und als das Allerschönste ein glanzvolles Unterhaltungsprogramm, für das die Anmeldungen ebenfalls so zahlreich einliefen, daß sie ausreichen, an jedem Tage oder Abend der fünf Ausstellungswochen künstlerisch Vollwertiges zu bieten auf dem Gebiete der Musik, des Theaters oder des Sportes, um nur ein paar wenige Namen zu nennen.

Kräftig und siegesfroh blickt der Namenszug „Saffa" von Paket und Päcklein den Vorübergehenden an . . . E. B.

Von Tagungen und Kursen:

Der internationale Verband für Frauenstimmrecht hat kürzlich, vom 26.—30. April, unter dem Vorsitz von Mrs. Corbett-Ashby in London [illegible] seines **Zentralvorstandes** abgehalten, an der als Vertreterin der Schweiz unsere Mlle. Gourd teilnahm, die im internationalen Verband das mühevolle Amt der internationalen Sekretärin inne hat. Unter den behandelten Traktanden figurierten in erster Linie die Vorbereitungen für den 11. internationalen Stimmrechtskongreß, der zu Ehren des 25-jährigen Jubiläums in Berlin abgehalten werden soll, woselbst der Bund vor 25 Jahren ins Leben gerufen wurde. Dieser Kongreß wird so eine einzigartige Gelegenheit bieten, die enormen Fortschritte des Frauenstimmrechts in diesen 25 Jahren festzustellen. Ferner beschäftigte sich der Vorstand mit den Beziehungen zum Völkerbund, mit dem Funktionieren des internationalen feministischen bibliographischen Bureaus in Paris, mit der Zulassung einer neuen japanischen Stimmrechtsvereinigung, und schließlich mit der Arbeit der ständigen internationalen Kommissionen (Einerlei Moral, Bedingungen der Frauenarbeit, Nationalität der verheirateten Frau, Friede und Völkerbund, weibliche Polizei usw.).

Internationaler Kongreß der katholischen Frauenbünde.

Die internationale Union katholischer Frauenbünde hat kürzlich vom 24. bis 29. April ihren 7. internationalen Kongreß im Haag abgehalten. Der Leitgedanke der Tagung war: Die Hebung der Sittlichkeit in der Familie. Vorträge wurden gehalten über: „Der Kommunismus eine Gefahr nicht nur für die Kirche, sondern auch für die Gesellschaft", „Die Ehescheidung", „Die Erhebungen des Völkerbundes über den Frauen- und Kinderhandel", „den rechtlichen Schutz der unehelichen Kinder" usw. Die verschiedenen Studienkommissionen wie **„Propaganda und Verteidigung des Glaubens", „Schutz und Hebung der Frau", „Arbeit der Frau"** berichteten über ihre Tätigkeit. Anschließend erfolgte eine Jugendtagung, — an der unter anderm auch der „Neomalthusiasmus" vom medizinischen, sozialen, dogmatischen und moralischen Standpunkt aus zur Sprache kam —, sowie eine Versammlung der katholischen Akademikerinnen.

Zugleich und in Verbindung mit dem Kongreß der internationalen Union der katholischen Frauen-

---

die falsch verstandene Pietät und den Aberglauben des Publikums, sodaß sie nur in größter Heimlichkeit und in der Nacht von 12—3 Uhr fortgesetzt werden konnten. Die 23 gut erhaltenen Schädel wurden in Schwabes Wohnung geschafft und zu Rat gezogene Sachverständige und nahe Freunde Schillers erklärten sich einstimmig für den als Schiller zugehörig, den Schwab von Anfang an als solchen erkannt zu haben glaubte.

Aber was sollte nun mit dem teuren Fund geschehen? Nach Schwabes Vorschlag, für den er auch die freudige Zustimmung der Schillerschen Nachkommen und der Schwägerin Caroline v. Wolzogen erlangt hatte — (Charlotte Schiller war am 9. ds. Jahres gestorben) — sollten die Gebeine auf dem neuen Friedhof an einer weithin sichtbaren Stelle unter einem einfachen Denkstein beigesetzt werden. Statt dessen drang der von Carl August und Goethe gefaßte Plan durch, dem Schädel seine Ruhestätte in dem Fußgestell der Dannecker'schen Schillerbüste anzuweisen, die noch heute in der Großh. Bibliothek gegenüber dem Trippelschen Goethe steht. Die dazu anberaumte Feierlichkeit fand in kleinem Kreise am 17. September 1828 vormittags in dem Saale der Bibliothek statt. Goethe hatte im letzten Augenblick abgesagt: er fürchtete die übergroße Gemütsbewegung, ihn vertrat sein Sohn August. Es muß ein erhebender und tief ergreifender Moment gewesen sein, als Schillers Sohn Ernst mit feierlich angemessener Rede seinem Jugendfreund August von Goethe als Stellvertreter seines Vaters die Reliquie übergab und Jener mit warmen Worten die unschätzbare Gabe entgegennahm, der Freundschaft ihrer Väter gedenkend, die durch den Tod des um zehn Jahre Jüngeren ein so jähes Ende fand und „einen Riß in das Leben seines Vaters brachte, welchen wedet Zeit noch Mitwelt zu heilen imstande war."

Auf Grund seiner osteologischen Kenntnisse war Goethe überzeugt, daß es nicht schwer sein dürfte, aus den im Gewölbe zurückgebliebenen Knochenresten die zu dem Schädel gehörigen Skeletteile festzustellen, zumal bekannt war, daß Schiller unter den mit ihm beigesetzten Personen der größte von Statur gewesen war. Der Professor an der anatomischen Anstalt in Jena wurde mit dieser Aufgabe betraut und schon am 30. September konnte dieser ein Verzeichnis der von ihm gefundenen Knochen überreichen, unter denen nur eine Anzahl kleinerer Hand- und Fußknochen fehlten. Es schien nun, als sollte Schwabes ursprüngliche Idee doch noch zur Durchführung kommen, denn Carl August erließ ein Rescript in diesem Sinne und der Stadtrat von Weimar erklärte sich bereit, den dazu nötigen Platz auf dem neuen Friedhof zur Verfügung zu stellen mit der von Carl August selbst vorgeschlagenen Erweiterung, daß auch Goethe einst an der gleichen Stelle zur Ruhe gebettet werden solle. Goethe selbst beauftragte den Oberbaudirektor Coudray mit dem Entwurf zu einem, für Schiller und ihn bestimmten, einfachen Grabmonument, nach dem die beiden, von außen sichtbaren Särge dicht nebeneinander stehen sollten. Dieses Denkmal würde, wie Schwabe sagt, in all seiner Einfachheit ein außerordentlich erhabenes geworden sein, welches seinesgleichen auf der ganzen weiten Erde nicht haben würde." Aber die dazu nötigen Vorarbeiten kamen nicht vom Fleck, wie Schwabe meint, infolge gewisser Quertreibereien, deren Herkunft nicht aufgeklärt ist. Diesem allen machte Carl August selber ein Ende, indem er Ende September 1827 Goethe seinen Wunsch zu erkennen gab, Schillers Gebeine einstweilen „bis die Familie einmal ein anderes darüber disponiert", in der, von ihm für sein Geschlecht auf dem neuen Friedhof erbauten „Fürstengruft" beizusetzen. Die Anwesenheit König Ludwigs von Bayern in Weimar im August scheint mit zu diesem Entschluß beigetragen zu haben. Daraufhin ordnete Goethe an, daß der Schädel mitsamt den Knochen in einen dauerhaften Sarkophag gebettet würden und der 16. Dezember wurde für die Beisetzung bestimmt. Auf besondern Wunsch Carl Augusts wurde, um jedes Aufsehen zu vermeiden, die feierliche Handlung früh morgens um halb 6 Uhr in kleinem, geladenen Kreise vorgenommen; Goethe ließ sich wieder durch seinen Sohn vertreten. Der Sarkophag, der an seiner vorderen Schmalseite in einfachen eisernen Buchstaben den Namen „Schiller" trägt, wurde an die Stelle gesetzt, wo wir ihn noch heute sehen.

Ein Zweifel an der Echtheit der Gebeine, vor allem des Schädels, auf den es in erster Linie ankam, war vom ersten Tage an vorhanden und kam auch nicht zur Ruhe, aber es vergingen 84 Jahre, bis eine äußere Veranlassung den ganzen Fragenkomplex wiederum vor die breitere Oeffentlichkeit zog. Prof. August von Froriep, der berühmte Tübinger Anatom, ein Kind unserer Stadt, dessen Vater an der ersten Auffindung der Gebeine beteiligt gewesen war, zweifelte entschieden an der Echtheit des Schädels, und als 1911 durch den geplanten Erweiterungsbau des Säuglingsheims die Gefahr drohte, daß der daran anstoßende Jakobsfriedhof nicht unberührt bleiben würde, erwirkte er sich vom Großherzog die Erlaubnis, noch einmal den Inhalt des Kassengewölbes gründlich zu untersuchen. Die Einzelheiten möge man in seinem Werk*) darüber nachlesen. Das Ergebnis war, daß er nicht nur eine beträchtliche Zahl weiterer Schädel fand, die in den Boden des Gewölbes eingegraben worden waren, sondern unter diesen einen, den er auf Grund unserer vervollkommneten Untersuchungsmethoden als den „unbedingt echten" Schillerschädel bezeichnete. Der Anatomentag in München 1914, dem er an Hand des Schädels seine Ansichten begründete, stellte sich einstimmig auf seine Seite. Schillers Sarkophag in der Fürstengruft war übrigens auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs nicht geöffnet worden. Der Schädel und die von Froriep als dazu gehörig bezeichneten Knochen wurden in einem kleinen Holzsarge gegenüber den Sarkophagen der beiden Dichter aufgestellt. Der Wunsch des Wiederaufbaus des kleinen, über dem unterirdischen Kassengewölbe vorhandenen Mausoleums, gewann nun neue Nahrung in dem Gedanken, diesen Resten dort eine würdige, und so hoffte man, endgültige Ruhestatt zu bereiten.

Aber die Ausführung dieses sympathischen Gedankens scheint wieder in Frage gestellt durch den von der Witwe des mittlerweile verstorbenen Professors von Froriep bekannt gegebenen, von ihm gehegten Wunsch, den Sarkophag zu öffnen, an Stelle der darin ruhenden Gebeine die als „wirklich echt" festgestellten zu betten, und jene an ihre frühere, mittlerweile würdig hergerichtete Ruhestätte zurückzubringen.

Die Entscheidung liegt bei der Großherzogin. Wie diese aber auch ausfallen mag: die Verehrung unseres Schiller hat ihre unzerstörbare Ruhestatt in den Herzen des deutschen Volkes und nicht in dem, was sterblich an ihm war.

Dr. Selma v. Lengefeld, Weimar.

*) Aug. von Froriep: Der Schädel Friedr. v. Schillers usw. 1913. (Verlag Joh. Ambros. Barth.)

bünde hat am 23. und 24. April ebenfalls im Haag ein **katholischer Kinokongreß** stattgefunden, der sich mit folgenden Fragen befaßte: Bedeutung der Kinofrage, Kino und Presse, Kino und die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit, Kino und die Jugendverbände, Kino und die katholischen Frauenverbände, der Schutz der Jugend, die Zensur in der Gesetzgebung usw.

Die deutschschweizerischen Ortsgruppen des Bundes abstinenter Frauen

haben kürzlich unter der Leitung von Frau Dr. Bleuler-Waser im thurgauischen Weinfelden getagt. Noch allzu wenig ist den schweizerischen Müttern bekannt, daß die Vereinigung des „Wiegenbandes" ihre kleinsten Buben und Mädchen als Abstinenten aufnehmen möchte. Für die schulpflichtige Jugend soll ein loser Zusammenschluß in der Gefolgschaft des „Grünen Fähnleins" geschaffen werden. Die Jungmädchengruppen der „Iduna" stehen bereits in enger Beziehung zum Bunde abstinenter Frauen

Eine Schar überzeugter Mittämpferinnen hofft der Bund unter den Krankenpflegerinnen zu gewinnen. In Anstalten und Sanatorien, in Kranken- und Irrenhäusern, aber auch in Heim und Familie, begegnen sie dem mannigfachen, menschlichen Elend, das durch Trunksucht und Unmäßigkeit hervorgerufen wird. Während ihrer Ausbildungszeit soll den Pflegerinnen aller Kategorien aufklärender Unterricht zuteil werden.

Eine Angelegenheit, deren Behandlung größten Takt verlangt, ist die Einführung des alkoholfreien Abendmahlsweines. Vereinzelt hat diese Neuerung bereits Eingang gefunden.

An der „Saffa" wird der Bund abstinenter Frauen in den Gruppen „Landwirtschaft" und „Soziale Arbeit" vertreten sein. In der erstern bringt die Sektion Bern „die alkoholfreie Obstverwertung durch Hausfrau und Bäuerin" zur Darstellung, eine umfassende, große Leistung. Der Bund selbst bringt seine Arbeit in originneller Weise zum Ausdruck und stellt in die Mitte seiner Ausstellung die überlebensgroße Statue des „Götzen Alkohol, des Kindlifressers von heute".

Der Bund thurgauischer Frauenvereine

diese junge, aber tatkräftige Vereinigung, die wir so freudig im Kreise der schweizerischen Frauengemeinschaft willkommen geheißen haben und dem nun schon 21 Frauenvereine angehören, hat kürzlich in Arbon seine gut besuchte Frühjahrsversammlung abgehalten. Die verschiedenen Berichte — über die Verteilung der Augustfeierspende an notleidende Mütter, über die thurgauische Zentralstelle für weibliche Berufsberatung, der Bericht der Kommission zur Förderung des Hauswirtschaftsunterrichtes, und nicht zu vergessen der Bericht über die Saffa — gaben einen guten Einblick in das reiche Tätigkeitsund Aufgabengebiet des jungen Bundes. Ueber wohlgelungene Versuche, wie bei den jungen Mädchen die Freude an der Hausarbeit geweckt werden könne, berichtete Fräulein Brack, Sekundarlehrerin in Frauenfeld. Sie hatte einige Schülerinnen dazu gebracht, freiwillig während der Ferien eine bestimmte Hausarbeit zu erlernen und sich nachher von einer Hausfrau darin prüfen zu lassen. Die Erfahrungen waren gute; es ist zu hoffen, daß die wertvollen Anregungen auch von andern Frauenvereinen zu verwirklichen gesucht werden. Leider besteht ja die Gefahr, daß das Interesse und die Lust an der Hausarbeit unsern Mädchen in den höhern Schulklassen nicht selten verloren geht; mit Verständnis, Liebe und Geduld kann dasselbe aber auch wieder geweckt und neu gewonnen werden.

Die Zürcher Frauenzentrale

hat kürzlich ihre sehr gut besuchte Jahresversammlung abgehalten. Der Jahresbericht zeugt wiederum — wie es von der rührigen und vorbildlichen Vereinigung ja nicht anders zu erwarten ist — von einem erheblichen Maß von Arbeit, die von Vorstand, Sekretärinnen und Helferinnen geleistet worden ist. Sprechstunden, Berufsberatung, Ferienhilfe für Frauen, Bibliothek und die im Berichtsjahr neu eröffnete „Arbeitsstube für arbeitslose Frauen" weisen steigende Frequenz auf. Von den veranstalteten Vorträgen seien nur die aktuellen genannt über die Schaffung einer Eheberatungsstelle und über die obligatorische Krankenversicherung. An den Vorarbeiten für die Saffa (Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit) beteiligt sich die Zürcher Frauenzentrale in Verbindung mit der Kantonalkommission dieser Ausstellung sehr intensiv. Die Wahl von drei neuen Vorstandsmitgliedern, die einige zurückgetretene Mitglieder ersetzen sollen, wurde von der Versammlung bestätigt und die bisherigen Mitglieder mit Frl. Maria Fierz als Präsidentin wiedergewählt.

Das Haupttraktandum der Versammlung bildete sodann ein Vortrag von Frl. G. Gerhard aus Basel über die Frage der Familienzulagen.

Wegweiser.

Basel: Samstag den 19. Mai, 10 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2: Jährliche Zusammenkunft der Präsidentinnen der schweizerischen Frauenzentralen und ihrer Delegierten:
Traktanden: Berichte der Zentralen. Saffa.
Referate:
Die hauswirtschaftliche Prüfungsstelle des Hausfrauenvereins Berlin (Diskussion) von Frau Dr. Fischer-Vogel, Frauenzentrale Zürich.
Familienzulagen (Diskussion) von Frl. Gerhard, Basel.
Gemeinsames Mittagessen im alkoholfreien Restaurant Batterie. Anmeldungen zur Teilnahme, zum Mittagessen und f. ev. Freiquartiere bis 15. Mai an Frau Burckhardt-Matzinger, Feierabendstraße 10.

Luzern: Dienstag den 15. Mai, 20 Uhr, Zimmer 37, der Kantonsschule: Verein für Frauenbestrebungen:
Jugendgerichte, von Frau Dr. Schwyzer.

St. Gallen: Dienstag den 15. Mai, 20 Uhr, in Neumanns Wiener Café: Union für Frauenbestrebungen:
Hauptversammlung.
Traktanden: Die Ueblichen.
Hierauf:
Josephine Butler, Vortrag von Frl. Dr. Ruesch.

Zur Korrektur.

Bei der Vornahme der Korrekturen in der Setzerei kann es leider in der Eile, mit der diese gemacht werden müssen, geschehen, daß neue Fehler „hineinkorrigiert" werden. Diejenigen, die mit dem Zeitungsbetrieb einigermaßen vertraut sind, wissen, wie leicht dem Personal solches unterlaufen kann und daß man ihm daraus keinen allzugroßen Vorwurf machen darf. Immerhin, wenn es geschieht, daß eine Sache dabei in ihr direktes Gegenteil verkehrt wird, so gebührt es sich um des Autors willen, nicht einfach den Mantel schweigender Nachsicht darüber zu breiten. Ein solcher „hineinkorrigierter" dummer Druckfehler hat sich leider in unsere letzte Nummer eingeschlichen. Auf Seite 4 unter „Frauentag in Liestal", zweiter Absatz Zeile 7, muß es heißen: „. . . wie die beste Erziehung diejenige ist, die am wenigsten Worte braucht" . . . (natürlich nicht „am meisten").

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen. Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Müdigkeit im Frühling
bessert sich rasch
durch das Stärkungsmittel
Elchina Elixir oder Tabletten
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Halt! Ich weiss wo's fehlt.
Was fehlt dem Kaffee? sprach verwundert
Das Mörchlein, das am Boden sass,
Wie dumm von mir, rief nun das Männchen,
Dass ich den Sykos ganz vergass!"
Schnell mischte es ihn nach hinein,
Da schmunzelten die Negerlein.
SYKOS
Sykos Kaffee-Zusatz - 250 gr. 0.50 - Uzogo - 500 gr. 1.50 - Nago Olten.

Das Gesicht der Mode
für Frühjahr und Sommer 1928 spiegeln die vielen bunten Modelle in Beyers Mode-Alben wider.
Beyers Mode-Führer
Band I: Damen-Kleidung (Fr. 1.90)
Band II: Kinder-Kleidung (Fr. 1.50)
Beyers Wiener Blusen-Album (Fr. 1.50)
Überall zu haben!
Weltmode A.-G.
ZÜRICH, Seidengasse 14

Prothos-Schuhe sind erhältlich bei
Gebr. Georges & Co.
Marktgasse 42. BERN

Leinenweberei Bern A.-G.
BERN, Bubenbergplatz No. 7
Wir erstellen:
Leinen, Halbleinen u. Baumwolltücher
für Bett- und Tischwäsche.
Toilettentücher — Küchenwäsche
in nur bewährten Qualitäten.
Aussteuern
schrankfertig, confectioniert u. gestickt.
Muster zu Diensten! Muster zu Diensten!

Privat-Kinderheim „Sonnegg"
Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Kein lästiges Bücken mehr
Garantiert rostfreier Brenner
Zu beziehen durch:
Gaswerk Zürich und Installations-Geschäfte.
Auskunft bei:
Homann-Werke, Verkaufsbureau Zürich
Claridenstrasse 47 Tel. Sel. 95.84

Eine FREUDE
für Ihre Familie ist der Kuchen mit Backpulver
REGULAS
hergestellt, denn dies ist immer vorzüglich
Landolt, Hauser & Cie. Näfels

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

SCHWESTERNHEIM
des Schweiz. Krankenpflege-Bundes
Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. Pensionspreis (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MÄDER.

BEINLEIDEN
Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte
SIWALIN
Tausende von Zeugnissen.
½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Willisau
Umgehender Postversand

Universal-Teppiche
bordiert
aus besten Kokosfasern, in 5 Farbstellungen: beige-gold-rot, grün-kupfergrau, gold-blau, blau-kupfer-grau, grau-blau.
Grösse 150×200 cm nur Fr. 27.—
„ 200×250 „ „ „ 42.—
„ 200×300 „ „ „ 49.—
am Stück, 200 cm breit, per Meter Fr. 15.—
Diese äusserst soliden und praktischen Teppiche eignen sich sowohl für Verwendung in Wohnräume, wie auch in Korridore, Veranden und Küchen.
Bei Bestellungen gefl. Grösse und Farben angeben.
TEPPICHHAUS
BOSSART & Co BERN
Effingerstr. 1 Monbijoustr. 6

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Tessiner Handweberei
Decken, Kissen, Teewärmer, Kleider, Kinderkleider, Schürzen, Einkaufstaschen, Vorhänge.
Verkauf auch nach Metern-Muster franko. Auswahlsendungen auf Wunsch. Verkauf zu Fabrikpreisen.
P. PANCALDI, Ascona.

KS HAUS-MARKE
Kies- und Sandwerke Bethlehem-Bern
Telephon Zähringer 6139 - Bureau in Bethlehem - Postcheck III 4358
LIEFERUNG
von sauber gewaschenem Kies und Sand, Schotter, Splitter, Schlagsand, Gartenriesel, Asphaltriesel und Kieselsteinen
FABRIKATION
von Zement-Röhren in allen Dimensionen, Orkanpfosten, Gartenbordüren, Pflanzenkübeln, Zementsteinen, armierten Platten.